

FUNDNACHRICHTEN

Ein Tempel aus römischer Zeit bei Hottenbach¹.

Von Dr. P. Steiner, Trier.

Der Ort Hottenbach jenseits des Idarwaldes im östlichen Teil des Regierungsbezirks Trier, im Kreis Bernkastel gelegen, ist der Altertumsforschung bekannt durch einen umfangreichen Fund von römischen Skulpturen und Inschriften, die 1903 beim Abbruch der alten Kirche in deren Mauerwerk vorgefunden wurden, leider in schwer beschädigtem Zustand².

Jetzt ist dort wieder ein bemerkenswerter Fund gemacht worden, allerdings nicht im Ort, sondern 1400 Meter südöstlich von der Kirche auf der Höhe am Wald, Bannheck, kaum 100 Meter von der Birkenfeldischen Landesgrenze.

Der in Form einer 6 gebaute Ort (vgl. Meßt. Bl. 3459, Hottenbach), liegt auf 422 Meter Höhe über Normalnull im Talgrund des Ebesbaches, welcher südwärts abfließt durch das Birkenfelder Land zum Fischbach und der Nahe. Folgt man dem Weg nach dem 2,5 Kilometer entfernten Oberhosenbach in Birkenfeld, so steigt man schnell bis zu einer Höhe von 464 Meter hinan, bleibt eine Strecke lang auf gleicher Höhe, um dann bald ins Hosenbachtal (420 Meter) hinab zu gelangen. Der höchste Punkt (463,6) liegt bei der Flur „Eiskreuz“ auf der Kreuzung mit einem alten Weg, der von Norden, Richtung „Galgenberg“, her nach Süden und von diesem Punkt ab nach Südwesten zog. Jetzt ist er durch die Zusammenlegung verwischt. Er hieß „Karrenstraße“. In früheren Zeiten zogen hier die Erzfuhren zur Asbacherhütte. Mir scheint es ein sehr alter, weil über die Höhen geführter Weg zu sein. An dem 2,5 Kilometer nordöstlich entfernten (auf P. 480,7) hochgelegenen Straßenknotenpunkt bei der Wüstung „Marktplatz Heuchelheim“ traf er mit einer römischen Nord-Südstraße (Mosel—Nahe) und einer West-Oststraße (von Belginum nach Bingen) zusammen³.

Unser Fundplatz liegt im Anblick dieser sicher schon im Altertum bedeutsamen Stätte: Nicht weit, nur rund 320 Meter südöstlich von dem erwähnten „Eiskreuz“ bildet der Bannheckwald (jetzt Eichenbusch) einen nach Norden geöffneten Winkel. Vor dessen westlichem Schenkel, etwa auf der Mitte, dicht am Wald, von dem dort vorbeiführenden Weg überschnitten, stieß man bei Neuherrichtung des Weges und bei der Ackerbestellung auf das Mauerwerk. Es wurde dabei gleich nahezu in seinem ganzen Umfang, freilich nur oben hin, freigelegt. Dabei fand man die linke Hand einer Statue aus weißem Sandstein und viele Eisennägel. In fast sechsstündiger flotter Grabung mit sechs Arbeitern wurde die daraufhin vom Provinzialmuseum eingeleitete Untersuchung unter meiner Leitung durchgeführt und abgeschlossen, das Innere und auch die Mauern außen freigelegt, sowie ein breiter Vorstoß auf der Nordostseite gemacht, um den dort vermuteten Altar und den üblichen Umgang zu finden. Die bei der Meldung noch bestehenden Zweifel, ob es sich um eine Grabstätte oder einen Tempel handele, war nämlich zu Gunsten des letzteren im Lauf der Grabung entschieden worden.

Das vorgefundene Heiligtum ist aber, wie vorweg gesagt sein mag, von anderer Art, als die landläufige mit sogenanntem gallischem Grundriß, der einen ungefähr quadratischen Raum mit breitem Säulenumgang auf allen vier Seiten aufweist. Zwar war auch der neugefundene Bau quadratisch. Er hatte eine Breite von 4,45 Meter und eine Tiefe von 4,90 Meter bei einer Mauerstärke von 70 Zentimeter. Aber er war ohne Umgang. Auch war er nicht in der fast durchgängig üblichen Weise nach Osten orientiert, sondern nach Süden. Und er war auf dieser Seite in seiner ganzen Breite offen. Auf dieser offenen Südseite fand sich zwar, 60 Zentimeter von den glatt endenden Mauerköpfen zurückgesetzt, im Innern unter Fußbodenhöhe eine lose Steinpackung von einer Hauswand zur andern, anscheinend sogar im Verband mit deren Stickung. Sie war aber so leicht, daß sie keine Wand getragen haben kann, sondern allenfalls eine niedrige Brüstungsmauer, auf der man sich Säulen oder Holzposten denken mag, die das Gebälk trugen. Man könnte freilich in jener Steinpackung auch die Unterlage für eine Schwelle sehen. Für sie müßte dann — bei drei Meter lichter Raumweite, davon noch für das Gewände etwa 30 Zentimeter abzurechnen sind — eine Doppelflügeltür von etwa 2,70 Meter, mithin für jeden Flügel etwa 1,35 Meter Breite angenommen werden. Eine solche für diesen kleinen Raum unverhältnismäßig üppige Abschlußvorrichtung wäre indessen nicht recht glaubhaft. Das offene Heiligtum hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Noch heute gibt es diese Art von Heiligenhäuschen hier im Land.

¹ Nach Trier. Volksfreund vom 26. Juni 1931, 1. Beilage zu Nr. 145.

² Vgl. Korresp. Bl. d. Westd. Ztschr. XXII 1903 S. 131—135; Trier. Jahresber. III 1910 S. 19. Mit Taf. II 2—8.

³ Vgl. J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz, 1931, S. 390.

Das einzige mir z. Zt. bekannte Beispiel eines offenen Kulthauses aus unserer Gegend scheint ohne jeglichen Abschluß gewesen zu sein: Im Bierbacher Klosterwald bei St. Ingbert (Pfalz) hat man einen Tempelbezirk freigelegt mit 4 Kultbauten, von denen einer ein kleiner quadratischer Bau von nur 2,30 Meter Seitenlänge ist, der ebenfalls nach Süden orientiert und offen war, genau wie der Hottenbacher Tempel. Wenn aber der Ausgräber⁴ bezweifelt, daß dieser Bau überdacht war, weil Dachziegel und ein künstlicher Fußboden fehlen und er deswegen in ihm eine niedrige Einfriedigung um einen Altar sehen zu müssen glaubt, so hat er dabei anscheinend nicht berücksichtigt, daß sowohl das Dach wie auch der Fußboden aus Holz gewesen sein werden. Wir dürfen m. E. in dem Bierbacher Mauerrest unbesorgt einen dem Hottenbacher Tempel entsprechenden, wenn auch kleineren und einfacher gehaltenen, nach Süden gerichteten und dort hin offenen Tempelbau sehen.

Unser Bauwerk war bis zum Fundament zerstört. Vom aufgehenden Mauerwerk über Fußbodenhöhe war lediglich auf der Ostseite die unterste Lage eine Strecke lang erhalten. Die Bautechnik war fest und sorgfältig: Eine Packung von 20—25 Zentimeter Höhe aus roh gebrochenen Sandsteinen und Findlingen, anscheinend in Mörtel, trug einen etwa 28 Zentimeter hohen Sockel aus verschieden großen grob zurechtgemachten Sandsteinen, die in zwei Lagen sorgfältig, aber unregelmäßig gesetzt im Mörtelverband lagen, die stärksten und längsten an den Ecken. Auf diesem Sockel saß, etwas zurückgesetzt, das sauber verblendete Mauerwerk der aufgehenden Wand. Seine unterste Lage war abgeschrägt, dossiert, wohl des Regenschlags wegen. Die Verblendung war besonders fein und sorgfältig hergestellt aus backsteinförmig geschnittenen weißen Sandsteinquadern. Davon sind viele im Abbruch gefunden, in ihrer ursprünglichen Lage dagegen nur wenige. Sie haben verschiedene Größe. Die meisten zeigen eine Höhe von acht Zentimeter, einige 11 Zentimeter (Schichthöhe), bei wechselnden Längen, die zwischen zehn und vierzehn Zentimeter schwanken. Längere Stücke, ich maß solche von 27 und 36,5 Zentimeter, sind Ecksteine gewesen, wie eine zweite, rechtwinkelig zur ersten stehende Schauseite daran erkennen läßt. Diese Schauseiten sind sauber mit dem Meißel bearbeitet, dessen Spuren, wohl aus dekorativen Gründen, nicht weggeglättet sind. Die übrigen Flächen sind durch Hammerschlag zugerichtet, durchweg mit leichter Verjüngung nach rückwärts, was festere Bindung im Mörtel begünstigte. Dicke Lagen von weißem Kalkmörtel mit tiefen Fugenstrichen trennten die Quader. Mit ihrer tiefroten Ausmalung, die vorauszusetzen ist, aber hier nicht mehr erkennbar war, wie sonst oft, brachten diese Fugenstriche eine lebhafte Schmuck-Note in das Außenkleid des Bauwerks. Ob die Wände sonst noch gegliedert waren, etwa durch vorgesetzte Wandpfeiler (als Beispiel diene das „Grutenhäuschen“ bei Igel⁵), ist nicht mehr festzustellen gewesen.

Im Innern wird man verputzte oder getäfelte Wände anzunehmen haben. Von Wandverputz haben sich indes keine Reste vorgefunden. Über die Beschaffenheit des Fußbodens ist nichts zu sagen. Schichten waren nicht zu erkennen. Nur eine hartgewordene (oder getretene?) lehmhaltige bildete die unterste Lage über dem gewachsenen Boden. Möglich, aber nicht wahrscheinlich, ist, daß darauf noch ein Holzboden gelegen hat; dafür sprechende Spuren fehlen. Das Mauerfundament unterhalb dieser festen Schicht war vorquellend, also gegen die Erde der Fundamentsgrube gebaut. In der Nord-Ecke (und weniger gewiß auch in der West-Ecke) ragte in Fußbodenhöhe aus der unteren Sockellage eine Steinplatte etwa 30 Zentimeter weit ins Innere vor; — zu welchem Zweck, ist nicht recht zu sagen; vielleicht als Sockelstein für hölzerne Eckpfosten?

Über der festen Fußbodenschicht folgte weniger fester, mit Abbruchschutt und Fundstücken durchmengter Boden.

Das Dach war mit Schiefer gedeckt. Von den Schieferplatten fanden sich genügend Reste, einige noch mit dem Eisennagel darin. Auch Stücke von Dach- und Wandziegeln sind gefunden, aber nicht unterzubringen. Über die sonstige Ausstattung (Decke, Fenster, Tür u. s. w.) ist nichts zu sagen. Viele Eisennägel mit T- und Rundköpfen und schmale Eisenbänder sind damit in Verbindung zu bringen. Scharniere und Verschlüsse fanden sich nicht. Da der Bau nicht durch Brand zerstört ist, darf angenommen werden, daß alles, was nicht niet- und nagelfest war, vorher ausgeräumt worden ist. Für eine gewaltsame Zerstörung dieses ländlichen Heiligtums spricht der Umstand, daß von der lebensgroßen Kultstatue, die aus weichem weißen Sandstein bestand, fast nur kleine Brocken aufgefunden wurden. Sie lassen gerade noch erkennen, daß es eine Sitzende in langem Gewande war, also eine thronende Muttergöttin. Deren Name ist mangels eines jeglichen Inschriftenfundes unbekannt. Es wäre nicht ausgeschlossen, aber bei dem Zerstörungszustand nicht eben wahrscheinlich, daß der Altar oder Reste davon noch außer-

⁴ C. Klein, Der Tempelbezirk im Bierbacher Klosterwald, Germania, Röm. German. Korresp. Blatt XI 1928 S. 124 und Bericht III des Konservators der geschichtl. Denkmäler im Saargebiet 1929 S. 24.

⁵ D. Krencker, Das „Grutenhäuschen“ bei Igel, ein röm. Mausoleum. Germania, Röm. German. Korr. Bl. VI. 1922 S. 8—19.

halb des Tempels gefunden würden. Er pflegte vor dem Eingang in brandsicherer Entfernung zu stehen. Gerade nach dieser Richtung war die Untersuchung jedoch gehemmt durch Baumwurzeln und den Wald. Brandschichten vor dem Eingang in Fußbodenhöhe dürfen wohl mit dem Altar in Verbindung gebracht werden, falls nicht ein anderes, durch Brand zerstörtes (Holz-?)Bauwerk dort gestanden hat.

Eine Umgangsmauer hat unser Tempel nicht gehabt, auch war von einer rings umlaufenden Pfostenstellung nichts festzustellen.

Nebenbauten sind ebensowenig wie eine Umfassungsmauer zu erkennen gewesen etwa durch Steinanhäufungen, Ziegel- oder Mörtelreste oder auch nur in der Geländegestaltung. Streufunde ziehen sich bis zur nächsten Ackergrenze ostwärts hinab, könnten aber von oben verschleppt sein.

Unter den spärlichen Fundstücken sind noch zu nennen ein spitzer Löffelbohrer, Reste einer Schere aus Eisen und Scherben eines hohen rechtigen Sockels von einer kleinen Figur aus weißem Ton. Die wenigen Topfscherben gehören wohl alle noch dem zweiten Jahrhundert nach Chr. an. Diese und drei Münzen, die in Fußbodenlage gefunden wurden, geben die Zeitbestimmung. Es sind folgende: ein Mittelerz des Hadrian (117—138) = Cohen Bd. II. S. 147, Nr. 481; ein Mittelerz des Marc Aurel (161—180) vom Jahre 171 = Coh. III S. 51 Nr. 498, u. schließlich ein Kleinerz aus dem Ende des 3. Jahrhunderts, eine Gedächtnis- oder Consecrationsmünze auf Claudius II. Gothicus (268—270).

Es stand also auf der Höhe zwischen Hottenbach und Oberhosenbach im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. eine ländliche, aber nicht ärmliche, Kapelle aus guter Zeit mit dem lebensgroßen Steinbild einer thronenden Muttergöttin. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts wurde sie zerstört.

Trier, Hallstattgrab. Ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Besiedlung Triers. Ein wichtiger Fund ist in diesem Sommer dicht vor den Toren der alten Augusta Treverorum gemacht worden. Durch Zufall gelangte er zu unserer Kenntnis und stellte sich als eisenzeitlicher Grabfund der Spät-Hallstatt-Stufe 4 heraus.

Er kam zum Vorschein bei Rohrlegungsarbeiten in der Neusiedlung bei Nells Ländchen vor Nr. 19 der Franz-Georg-Straße (unweit ihrer Abzweigung von der verlängerten Thrysusstraße).

Es waren eine Anzahl von bronzenen Schmuckkreisen und Scherben von drei Tongefäßern. (Inv. Nr. 31, 258a—k.)

Die Tongefäße, in der Werkstatt des Provinzialmuseums wiederhergestellt, waren: 1. eine kugelige Urne, dunkelbraun, mit kleiner Standfläche und leicht auswärts gebogenem Rand, verziert mit fünf seicht eingeglätten Rillen um den Hals. Höhe 20,5 cm (größte Bauchweite 22,5 cm).

2. Eine kalottenförmige Schale, schwarzbraun, der Rand einwärts leicht verdickt, schmucklos. H. 4,5, Randdurchmesser 13 cm.

3. Ein kleines Töpfchen, lederbraun, mit hochgetriebenem (eingedelltem) Boden und leicht eingeschnürtem steilen Hals. H. 4,7, Randdm. 7,5 cm.

Die Bronzereifen sind sämtlich grün patiniert, nicht alle unversehrt. 1. Ein offener Halsreif, glatt, massiv, 0,8 cm dick. Halsweite 17 cm. In zwei Teile zerbrochen ($\frac{1}{2}$ fehlt).

2. Ein Wendelring mit fünfmal wechselnder (scheinbarer) Windung und offenen, glatten Enden. Weite rund 11 cm. Wohl Schulterring.

3. Ein 6,5 cm langes Bruchstück eines gleichen 2. Reifens.

4. und 5. Zwei kleinere Wendelringe von gleicher Art mit viermal wechselnder Windung. Weite rund 8,7 und 7,5 cm. Wohl Oberarmreifen. Bei dem einen fehlt ein Endstückchen; der andere ist von Patina zerfressen.

6. und 7. Zwei kleine offene Ringe, massiv, 0,5 cm dick, verziert mit eingravierten senkrechten Strichgruppen. Weite rund 5 und 5,2 cm. Wohl Handgelenkreifen.

Die Fundstücke haben nach Angabe des Finders etwa 70 cm tief unter der heutigen Straße gelegen, in lockerer, gegen die Umgebung etwas dunklerer Erde, in einem Raum von etwa 50 cm im Geviert. Da wir es nicht mit einem Brandgrab, sondern mit einer Leichenbestattung zu tun haben, so ist der Grabraum in Wirklichkeit größer gewesen, nur nicht erkannt.

Über die Beschaffenheit des Fundplatzes selbst war nicht viel mehr zu ermitteln. Heute ist er von der Straße überdeckt. Ein Hügel, wie er vorauszusetzen ist, mag schon vorher längst durch Landbestellung dem Erdboden gleich geworden sein, gleich den übrigen zu diesem Gräberfeld gehörigen Hügeln. Nur einen noch kann man im Acker dicht hinter den neuen Häusern nach der Bahn zu erkennen.

Die Fundstelle liegt rund 1700 m nördlich Porta nigra, in der Nähe einer älteren Moseltalstraße, die sich, wie ich glaube, in ihren südlicheren Teilen nicht mit der durch die Römerstadt geführten Heerstraße deckt, sondern dichter am Fuß des Berges entlang, etwa in der jetzigen Bahnlinie, über dem Hochwassergebiet, lief. Anscheinend ist sie in dem Feldweg südlich von Nells Ländchen noch zu